

Die Mitte des Dorfes?

ZUM VERHÄLTNIS VON DÖRFlichkeit UND INFRASTRUKTUREN

Gaststätte verlassen,
 Dorfladen geschlossen,
 Gottesdienst nur alle vier Wochen vor Ort und der öffentliche Nahverkehr auf bloßen Schülertransport reduziert – so sieht es mittlerweile in vielen entlegenen Dörfern aus. Zwei Wissenschaftlerinnen vom Soziologischen Institut sind der Frage nachgegangen, ob damit auch die Dörflichkeit erlischt – eine Sozialität, die daraus erwächst, dass nahezu alle Beziehungen im Dorf auf persönlichen Kontakten beruhen und in ein Geflecht typisch dörflicher Verlässlichkeiten und Pflichten eingewoben sind.

Die genannten Einrichtungen wie Kirchengemeinde, Dorfgasthaus, Einkaufsladen, Kindergarten, Schule und Feuerwehr sind den dörflichen Infrastrukturen zuzurechnen. Sie erbringen Leistungen und halten Funktionen aufrecht, die historisch als »von gemeinen nutz« galten und die heutzutage viel nüchterner als »öffentliche Güter und Services« bezeichnet werden (BARLÖSIUS/SPOHR 2014). Selbst diese bewusst sachlich gewählten Bezeichnungen verbergen nicht, dass auch den Infrastrukturen eine bestimmte Auffassung von Sozialität inhärent ist, die durch sie erst erzeugt oder gestärkt werden soll. So erledigt man im Dorfladen nicht nur seine Einkäufe, sondern erfährt auch Neuigkeiten: Der Dorfladen ist eine Einrichtung der Nahversorgung und gleichermaßen eine dörfliche »Medienanstalt«.

Allerdings ist die Sozialität der Infrastrukturen keineswegs – wie man leichtin meinen könnte – unmittelbar an die Leistungen und Funktionen der Infrastrukturen gekoppelt. Darüber, ob und wie Dörflichkeit als eine spezifische Ausprägung von Sozialität und die den Infrastrukturen immanente Sozialität miteinander interagieren, ist bislang wenig bekannt. Diese Frage ist nicht nur von wissenschaftlichem, sondern ebenfalls von praktischem Interesse. Denn, wenn die Dörflichkeit brüchig wird oder gar erlischt, sofern die



dörflichen Infrastrukturen schließen, dann sind diese eben nicht nur nach ihren Funktionen und Leistungen zu bewerten, sondern auch danach, was sie dazu beitragen, dass die Dörflichkeit nicht aus dem Dorf verschwindet.

Wie sich dieses Verhältnis in der sozialen Praxis gestaltet, untersuchen wir in unserem DFG-Projekt »Zum Verhältnis von Infrastrukturen und Dörflichkeit«. Wir haben das Verhältnis zwischen den beiden Ausprägungen von Sozialität

ins Zentrum gerückt, weil davon auszugehen ist, dass es sich zwar um unterschiedliche Ausprägungen von Sozialität handelt, aber diese sich in der sozialen Praxis oftmals überkreuzen. So zeigt eine Studie über Kirchenbaufördervereine in ländlichen Regionen, dass viele Mitglieder weder regelmäßige Gottesdienstbesucher sind noch einer Kirche angehören (NEUGEBAUER 2009). Sie engagieren sich für die Renovierung des Kirchengebäudes, um die »Mitte ihres Dorfes« wieder herzustellen. Es lassen sich viele ähnlich gelagerte Beispiele dafür finden, dass sich Dorfbewohner für den Erhalt einer infrastrukturellen Einrichtung einsetzen, obwohl sie deren Leistungen und Funktionen gar nicht nutzen oder benötigen. Sie engagieren sich, damit das Dorf das Dorf bleibt.

In unserem Projekt untersuchen wir zwei Dörfer in Niedersachsen, die ungefähr gleich groß sind, in etwa gleich weit von der nächsten Großstadt entfernt liegen, die sich aber deutlich in ihrer infrastrukturellen Ausstattung unterscheiden: Während in dem einen Dorf – nennen wir es Schorndorf – beinahe keine infrastrukturellen Einrichtungen mehr vorhanden sind – verfügt das andere Dorf – geben wir ihm den Namen Otterberg – beispielsweise über einen Dorfladen, eine Gastwirtschaft, eine Kindertagesstätte. In einem ersten Schritt haben wir mittels qualitativer Interviews ermittelt, was aus der Sicht der Dorfbewohner das Leben im Dorf ausmacht, mit anderen Worten was Dörflichkeit bestimmt. Auch wenn es sich bei den Antworten – soziologisch betrachtet – um Konstruktionen handelt, so erstaunt doch, dass die Bewohner Dörflichkeit ganz ähnlich kennzeichnen wie Ferdinand Tönnies dies bereits vor 125 Jahren in seiner grundlegenden Studie über

»Gemeinschaft und Gesellschaft« getan hat (vgl. TÖNNIES 1887/1978). Dörflichkeit heißt »dichte« soziale Beziehungen, also face-to-face Interaktionen, Gemeinschaft erfahren und erleben, Mitgliedschaft in dörflichen Vereinen, Nachbarschaftshilfe, aber auch soziale Kontrolle. Zwei Zitate¹ zur Illustration: »Das Dorf ist einfach Dorf. Die ganze Gemeinschaft, die zusammenhält«, fasst ein Otterberger seine Schilderung zusammen. Eine Schorndorferin veranschaulicht ihre Sicht der Dörflichkeit so: »Man (spricht) miteinander, ... wenn man sich sieht ... man (geht) nicht aneinander vorbei ... und (sagt) nicht nur ›Guten Tag‹.«

Diese Forschungsergebnisse bilden hier nur den Hintergrund. Ausführlich möchten wir im Folgenden über unsere gegenwärtigen empirischen Erhebungen berichten. Dabei handelt es sich um Interviews mit Personen, die verantwortlich Einrichtungen leiten und betreiben, welche infrastrukturelle Leistungen und Funktionen für die Dörfer erbringen. Aus diesem Sample haben wir vier Beispiele ausgewählt, die sich besonders eignen, das Verhältnis von Dörflichkeit und Infrastrukturen darzustellen: die Dorfgaststätte in Otterberg, das Dorfcafé in Schorndorf und die zuständige Kirche in beiden Dörfern. Nun mag erstaunen, dass wir die Kirche als Infrastruktur betrachten, aber wie der obige Verweis auf die Kirchenbauvereine gezeigt hat, besitzt sie in den Dörfern oftmals genau eine solche Funktion.

Das **Café Schorndorf** wird von einer christlichen Einrichtung zur Drogen Therapie betrieben, um den Therapiebedürftigen Beschäftigungsmöglichkeiten zu bieten und soziale Kontakte zu eröffnen. Für die Leiterin des Cafés fungiert es als »Aushängeschild« für die Arbeit der Drogen Therapie: »Wir betreiben das Café

auch vor allen Dingen als Schau fenster.« Somit dient das Café keinen ökonomischen Zwecken. Zu Beginn des Interviews unterstreicht die Leiterin, dass das Café von Schorndorfern selbst überhaupt nicht genutzt wird. Hauptsächlich auswärtige Gäste, die von den umliegenden Dörfern kommen, besuchen das Café. Auf die Frage, welche Bedeutung ihre Einrichtung für Schorndorfer habe und was sich für das Dorf ändern würde, wenn es das Café nicht mehr gäbe, antwortet sie: »Na, dadurch, dass die Schorndorfer es (das Café) selber nicht so benutzen, wie sie es könnten, würde ihnen gar nicht so viel fehlen«. Im



Verlauf des Interviews stellt sich jedoch heraus, dass die Schorndorfer die Räumlichkeiten des Cafés für private Veranstaltungen oder für Vereinsaktivitäten in Anspruch nehmen: »Einmal im Monat (gibt es) ein Angebot für das Dorf, die Spinnstube [...] und dann gibt es das Kindercafé, [...] Geburtstag, Beerdigung, der Singverein [...]«. Obwohl dies allesamt Aktivitäten sind, die von Schorndorfern organisiert und besucht werden, bleibt sie bei ihrer Feststellung: »Nein, also Schorndorfer kommen ja sowieso nicht so viele«. In dieser Interviewpassage drückt sich eine

Grafik 1
Das Café außerhalb der Dörflichkeit

¹ Die für diesen Artikel verwendeten Zitate stammen aus den Interviews, die wir in Otterberg und Schorndorf geführt haben. Alle personenbezogenen Daten sowie die Namen der Dörfer wurden anonymisiert.

Widersprüchlichkeit aus, die das gesamte Interview durchzieht: Die Schorndorfer nutzen das Café nicht, wohl aber die Räumlichkeiten für ihre dörflichen Aktivitäten. Dieser Widerspruch erklärt sich daraus, dass für die Leiterin Funktion und Leistung des Dorfcafés – als infrastrukturelle Einrichtung – darin bestehen, die christliche Drogenarbeit durch das Angebot eines Cafébesuchs bekannt zu machen. Die Schorndorfer dagegen nutzen die Räumlichkeit für Zusammenkünfte, die für sie zu ihrer Dörflichkeit gehören.

Grafik 2
Die Gaststätte innerhalb und außerhalb der Dörflichkeit

Kommen wir nun zur **Gaststätte in Otterberg**. Der Wirt

zu öffnen, zum Beispiel für kleinere Mahlzeiten oder einen Stammtisch, also für Nachfragen aus Otterberg, lohne sich wirtschaftlich nicht mehr, bedauert der Wirt. Allerdings weist er bereits in seinen ersten Interviewantworten darauf hin, dass er die Vereinstätigkeiten und Veranstaltungen des Dorfes unterstützt, indem er seine Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung stellt: *»Ich habe denen das angeboten, ich sage: Leute, ich gebe euch den Saal kostenlos, keine Energiekosten, gar nichts, und ihr macht das in Eigenregie [...] da brauchen die den Raum für«*. Dem Wirt ist es wichtig, sich als Dorfbewohner zu präsentie-

den sich in ihrem Bezug auf die Gemeindeglieder deutlich voneinander. Beginnen wir mit dem Pastor, der für die Seelsorge in **Schorndorf** verantwortlich ist. Während des gesamten Interviews spricht der Pastor von Schorndorf über die Gemeinde und meint damit sowohl die Kirchenwie auch die Dorfgemeinde. So erklärt er, dass er bei den Gottesdienstzeiten auf die dörflichen Gepflogenheiten achtet: *»[...] in den dörflichen Strukturen ist es so, wenn man um elf einen Gottesdienst anbieten würde, dann kommt keiner mehr, weil dann der Braten gemacht werden muss und das Mittagessen um 12 Uhr auf dem*



Grafik 3
Die Kirchengemeinde als Teil der Dörflichkeit

der Gaststätte nimmt sogleich zu Beginn des Interviews zwei Perspektiven ein. Einerseits stellt er die Gaststätte aus der Perspektive eines Unternehmers dar, also als Verdienstmöglichkeit, andererseits schildert er sie als eine Einrichtung, die Teil des Dorfes ist. Sein Geld verdient der Wirt damit, dass er größere Veranstaltungen ausrichtet, wie Hochzeiten oder Geburtstagsfeiern. Die Kunden für diesen Zweck kommen auch aus Otterberg, aber der Großteil der Kunden stammt aus der Umgebung, bis zu 50 Kilometer entfernt. Täglich die Gaststätte

ren, der sich selbstverständlich für dörfliche Aktivitäten einsetzt, die Ausdruck und Ergebnis von Dörflichkeit sind.

Sowohl in Schorndorf als auch in Otterberg gab es nie eine eigene **Kirche**, Schorndorf hat eine Kapelle direkt am Friedhof, Otterberg besitzt erst seit den 1970er Jahren eine eigene kleine Friedhofskapelle mit Friedhof. In Schorndorf findet einmal im Monat ein Gottesdienst statt, die Otterberger besuchen die Kirche im etwa zwei Kilometer entfernten Nachbarort. Die beiden zuständigen Pastoren unterschei-

Tisch steht«. Seine Gemeindearbeit versteht er in einem doppelten Sinn: für die Kirche wie für das Dorf. *»Mein Anliegen war eigentlich, da es in den Dörfern ja kaum noch, außer den Vereinen, irgendwelche gesellschaftlichen Strukturen gibt, hier mehr Begegnung zu schaffen. [...] zusammen kommen und schön gemeinsam essen. [...] Die muss man neu schaffen, diese Begegnungsstätten«*. Von diesem Anliegen leitet er seine Aufgabe her, die darin *»besteht: diese ganzen Dinge zusammenzuhalten«*. In unserer Begrifflichkeit formuliert: die Dörflichkeit zu fördern. Zu

diesem Zweck nutzt er für Gottesdienste nicht nur die Kapelle, die ursprünglich Beerdigungen vorbehalten war, sondern auch das Dorfgemeinschaftshaus und eine ausgebaut Scheune, weil es sich hierbei um zentrale dörfliche Begegnungsorte handelt. Weiterhin bietet er Veranstaltungen an, die keinen direkten kirchlichen Bezug haben. So findet einmal im Monat im Pfarrhaus »Pizza beim Pastor« statt, wo sich alle Dorfbewohner treffen und austauschen können – auch jene, die keinen engen Kontakt zur Kirchengemeinde pflegen. Der Pastor von Schorndorf verbindet nicht nur Dörflichkeit und

gemeinde, die für ihn nicht identisch mit der Dorfgemeinde ist, sondern eine Gemeinschaft eigener Art bilden sollte. So führt er ein Projekt über den Klimawandel durch, das auch dazu beitragen soll, dass sich die Kirchengemeinde als eigene Gemeinschaft versteht, die über die Dorfgemeinde hinausgeht. So sagt er über das Projekt: »Die Aufgabe besteht darin, Dinge zu tun, die dazu führen, dass man sich mit der Kirchengemeinde identifiziert. Und die geht eben über den Tellerrand meines Dorfes hinaus, wo ich sonst eher das Gefühl habe, dieses Dorf ist der Mittelpunkt des Lebens [...]«. Für den Pastor von Otterberg repräsentieren



Prof. Dr. Eva Barlösius

Jahrgang 1959, ist seit 2007 Professorin für Makrosoziologie an der Leibniz Universität Hannover. Ihre Arbeitsgebiete sind soziale Ungleichheit, Wissenschaftssoziologie, Soziologie des Essens. Kontakt: e.barloesius@ish.uni-hannover.de



Michèle Spohr M.A.

Jahrgang 1982, ist seit 2011 Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Eva Barlösius am Lehrstuhl für Makrosoziologie an der Leibniz Universität Hannover. Ihre Arbeitsgebiete sind die Soziologie des Dorfes sowie Infrastrukturen als Gegenstand der Soziologie. Kontakt: m.spohr@ish.uni-hannover.de



Leiterin des Dorfcafés lässt Dörflichkeit in den Räumlichkeiten entstehen, konzentriert sich selbst auf das Café als Einrichtung der christlichen Drogentherapie. Es wäre jedoch voreilig, die Ausbildung dieser unterschiedlichen Muster einzig in die Verantwortlichkeit der Personen zu legen, die die Einrichtungen leiten und betreiben. Wie das Beispiel des Dorfcafés zeigt, nehmen Dörfer auch Infrastrukturen für sich in Anspruch, um Dörflichkeit zu ermöglichen.

Graphik 4
Die Kirchengemeinde jenseits der Dörflichkeit

kirchliche Gemeindegemeinschaft, sein Verständnis der kirchlichen Gemeindegemeinschaft orientiert sich an der Dorfgemeinschaft.

Der **Pastor von Otterberg** übt sein Amt in einem rein kirchlichen Verständnis aus. Sein Anliegen ist darauf konzentriert, »eine Orientierung für das Denken (zu geben)« und zu schauen »[...] was gäbe es an Möglichkeiten, wo diese Identifizierung mit dem eigenen Dorf mal ein bisschen aufgebrochen wird«. Wenn er über seine Arbeit spricht, bezieht er sich ausschließlich auf die Kirchen-

Kirchengemeinschaft und Dörflichkeit zwei Ausprägungen von Sozilität, die nicht zusammenwirken, sondern jeweils für sich wirken.

Unsere Ausgangsfrage war, wie Dörflichkeit und die den Infrastrukturen immanente Sozilität miteinander interagieren. Die vier Beispiele zeigen unterschiedliche Muster: Der Pastor in Schorndorf verwebt beide miteinander, der in Otterberg trennt Dörflichkeit und Kirchengemeinschaft voneinander. Der Gastwirt handhabt beide Ausprägungen von Sozilität nebeneinander und die

Literatur

- Barlösius, Eva/Spohr, Michèle (2014): Rückzug »vom Land«. Die sozial-räumliche Neuordnung durch Infrastrukturen, in: Berger, Peter A./Keller, Carsten/Klärner, Andreas/Neef, Rainer (Hrsg.), Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie, S. 233–251.
- Neugebauer, Grietje (2009): Wiederherstellung der symbolischen Mitte des Ortes. Einblick in eine laufende Untersuchung zu Kirchbaufördervereinen, in: Praktische Theologie, H. 1, S. 57–66.
- Tönnies, Ferdinand (1887/1978): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.